

nennt man den anglikanischen Geistlichen »Clergyman«, und dieser Begriff »le Clergyman« bezeichnet im französischen Sprachraum paradoxerweise die Kleidung.

Diese Kleidungsordnung erhielt sich in England bis zum heutigen Tag. Der Priester trägt den Anzug, den die Laien in verschiedenen Farben tragen, schwarz und mit dem unterscheidenden Kragen. Man war dabei stets bestrebt, die Unterschiede zwischen dem bürgerlichen und dem priesterlichen Gewand möglichst zu reduzieren. Man verlangt zum Beispiel nicht, Gehröcke zu tragen, wie sie im letzten Jahrhundert Mode waren. Das Gesagte gilt auch für Mönche und Ordensbrüder, die ihren Habit nur innerhalb ihres Klosters tragen. Sowohl der Welt- wie der Ordensklerus ist glücklich, wenn er einmal, zum Beispiel zum Golfspiel, sein Gewand ablegen kann. Das geistliche Gewand braucht also nicht ununterbrochen getragen zu werden, zum Unterschied von den Nonnen, die, so weit man sieht, ihre Tracht nicht einmal dann ablegen, wenn sie Sport treiben.

In einer Zeit wie heute, wo die Kirche eine so herrliche Periode der Erneuerung durchläuft, drängt sich die Frage auf, ob das Tragen eines besonderen klerikalen Gewandes einen Sinn hat. Es gab Zeiten des tiefen Niedergangs in der Kirche, wo es in gewissen Gegenden für notwendig erachtet wurde, daß die Priester am Gewand erkennbar und so sittlichen Gefahren weniger ausgesetzt waren. Dazu kann man höchstens bemerken: Wenn die Lage so schlimm wäre, dann brauchte es tiefgreifenderer Maßnahmen als bloß eine besondere Kleidung, um eine wirkliche Reform herbeizuführen. Unter weniger dramatischen Umständen kann das Tragen des geistlichen Gewandes sicherlich oft dazu dienen, zwischen Laien und einem Priester, der ihnen noch unbekannt ist, Vertrauen herzustellen. Denken wir nur daran, daß jemand im Spital liegt: Wenn der Priester kommt, um ihm die Krankensakramente zu spenden, so bedarf es keiner langen Erklärungen, wenn er schon durch sein Kleid als Priester erkennbar ist.

Welches sind die Nachteile? Das genaue Gegenteil der oben genannten Vorteile. Die klerikale Kleidung schafft so etwas wie eine Wand zwischen dem Priester und den Nichtkatholiken. Die alte Geschichte vom Verhalten der Mitreisenden in der Eisenbahn ist wahr: In England sind die Eisenbahnwagen in kleine Abteile mit eigener Tür und Plätzen für je acht Personen unterteilt; wenn nun in einem Abteil ein Mann im Priestergewand sitzt, gehen die Leute für gewöhnlich daran vorbei. Das ist natürlich angenehm, wenn man allein und in Ruhe reisen will, und ich selber habe schon wiederholt davon profitiert.

Eine wichtigere Folge hat dies jedoch in einem tieferen Bereich. Im Gegensatz zum Mittelalter trägt heute praktisch niemand mehr ein Standeskleid. Es ist sicher zu begrüßen, daß, zum Teil infolge unseres demokratischen Systems, jedermann im wesentlichen gleich gekleidet zu sein wünscht wie alle anderen. Sogar die Königin trägt

nur bei ganz außerordentlichen Anlässen eine Staatsrobe, so wie ein Priester bei liturgischen Funktionen ein besonderes Gewand trägt, womit sicher jedermann einverstanden ist. Wer aber zu anderen Zeiten eine besondere Kleidung trägt, erweckt den Eindruck, er wünsche als eine privilegierte Standesperson und auf besonders noble Weise behandelt zu werden. Eine solche Haltung ließe sich jedoch nicht mit dem Idealbild des katholischen Klerikers vereinbaren, der wie Christus zum Dienen dasein sollte und nicht, um eine Vorzugsstellung zu genießen.

Noch ein Wort zu den besonderen Formen des Klerikergewandes. Das Tragen der Soutane war einst weit verbreitet. Hafet ihr eine besondere Weihe an? Zunächst ist zu bemerken, daß sie nicht auf eine lange Tradition zurückgeht. Erst durch Pius IX. fand sie weite Verbreitung. Es stößt mich jedesmal ab oder tut mir leid, wenn ich auf der Straße einem Priester begegne, der in Rundhut, Soutane und Mantel einhergeht oder, schlimmer noch, auf einem Damenfahrrad einherfährt. Dabei bin ich doch selbst Priester. Was muß erst ein Laie bei diesem Anblick empfinden, und insbesondere ein junger Mann oder ein Atheist?

Wir dürfen bei der jungen Generation nicht den Eindruck erwecken, die Kirche sei etwas, was der Vergangenheit angehört. Unsere Geschichte ist so lang, und viele unserer Einrichtungen sind so alt, daß die Kirche ohnehin schon Gefahr läuft, als Museum zu erscheinen. Deswegen müssen wir alles in unserer Gewalt Stehende tun, um in Dingen, die wir heute frei gestalten können, das altmodisch anmutende Bild der Kirche zurechtzurücken. Ältere Damen mögen es bedauern, daß die Soutane aus dem Straßenbild verschwindet. Die Zukunft liegt jedoch in den Händen der Jugend, und die erste Sorge der Kirche muß den verlorenen Schafen und den noch Ungläubigen gelten. Für solche Leute könnte jedoch ein altmodisch klerikales Gewand eine Mauer bilden, die sie von Christus fernhält.

(Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz)

*Tine Govaart-Halkes,
Breda:*

Über Kleidung zu schreiben, ist für die Frau eine anziehende Aufgabe. Für gewöhnlich liebt sie Kleider, vor allem neue Kleider, mit denen sie gleichzeitig eine neue Haut anzieht und daraufhin ihre Umgebung neu und erwartungsvoll anschaut. Sie kann auch ältere Kleider lieben, die ihr gut stehen, die gerade zu ihrem Typ und zu ihrer Persönlichkeit passen. Und sie hat auch ein Gespür für die rechte Kleidung, die zu den verschiedenen Gelegenheiten, Umständen und Tätigkeiten, und zwar nur zu diesen, passen.

An all dies muß ich oft denken, seit man mich gebeten hat, einen Beitrag zur Diskussion über die Kleidung des Priesters beizusteuern. – Um es gleich zu sagen: Wenn es um Kleidung geht, so

geht es um den Menschen. Davon bin ich überzeugt. Wenn Kleidung nur einfach neutral sein soll, den Menschen verhüllen soll, darf man ihr keine persönliche Note geben; dann geht es um etwas Kollektives (man denke an das Heer) oder um etwas ausgesprochen Funktionales (man denke an die Krankenschwester). Wenn allerdings eine Amts- und Funktionskleidung unfunktional und unangepaßt ist und dazu aus einer anderen Zeit stammt, wie noch immer bei vielen Frauenorden, so stehen wir vor einer doppelten Schranke.

So geht es also um den Menschen, der Priester ist? – Ja, eben darum geht es. Es dröhnt um uns her ja geradezu vor Neubesinnung auf die Bedeutung und den eigentlichen Kern des Amtes (und des Zölibates). Viele Priester suchen nach einer authentischen Form und Erfahrung ihres Priestertums und brauchen dringend eine persönliche Existenz, die nicht mit ihren Amtsgeschäften zusammenfällt. – Sie brauchen eine menschliche Existenz, in die ihr priesterliches Dasein harmonisch aufgenommen ist. Der Priester ist zwar – wenn alles richtig steht – immer verfügbar, aber darum ist er noch lange nicht immer im Amt. Und es wird auch stets deutlicher, daß sein Amt und seine Verfügbarkeit nicht ausdrücklich und immer an seiner Kleidung erkennbar zu sein brauchen. Privates Leben als Quell für Entspannung und Erholung ist unentbehrlich.

Deshalb scheint es mir gut, einige Unterscheidungen anzubringen, wenn wir über die Kleidung des Priesters sprechen. Ebensowenig wie die Laien muß er zu jeder Stunde des Tages dieselbe Kleidung tragen.

Es ist ein wesentlicher Aspekt seines Amtes, daß er Vorsteher und Liturge ist. Ganz sicher gehört er auch zur Gemeinde, aber gerade als Liturge ist er auch von ihr abgehoben; und der Mensch hat das Bedürfnis, dies auch in der Kleidung sinnvoll auszudrücken. Ich würde dabei einer großzügigen, aber stilvollen Einfachheit mit Freuden zustimmen: als Hinweis auf die Würde und Bedeutung dieses Amtes. Andererseits muß der Hinweis auch verständlich sein und darf nicht bis in alle möglichen Einzelheiten aus einer nicht mehr lebendigen Kultur stammen und deshalb eine Erklärung nötig haben. Eine einfaches, geschmackvolles langes Gewand, ein Professorentalar oder etwas Ähnliches würde mir völlig genügen.

Es ist selbstverständlich, daß dieses Gewand abgelegt wird, wenn die Liturgie zu Ende ist. Und was dann? Auch in dieser Hinsicht würde ich gern für Vielförmigkeit von größtem Ausmaß plädieren, wie sie jetzt unter so vielen Umständen in der Kirche notwendig erscheint. – Für jenen Priester, der sich nur im Priesterrock mit römischem Kragen oder in Soutane oder in Klostertracht wohlfühlt, muß diese Möglichkeit bleiben, ohne daß er damit sofort im Mausoleum der Konservativen »beigesetzt« wird. Für ihn ist die Identifikation von Person und Amt offenbar so vollständig, daß er sich ohne seine Priesterkleidung nicht mehr als er selber fühlt. – Persönlich muß ich allerdings

immer eine gewisse Irritierung unterdrücken, wenn ich in unserem Lande Priester im langen Talar auf Damenrädern durch die Stadt fahren sehe. Ich fürchte nämlich, daß diese Kleidung für viele Menschen das Symbol einer anderen, unwirklichen und etwas zurückgebliebenen Welt mit eigenen Sitten ist, die man zwar wohlwollend wahrnimmt, aber an der man doch befremdet vorbeigeht. Ungeachtet dessen ist es wichtig, daß der Betreffende sich authentisch erfährt und nicht gezwungen fühlt.

Viele Priester wollen gern ihre Priesterkleidung mit römischem Kragen tragen, wenn sie in ihrem Arbeitsbereich und tatsächlich im Amt sind (in Pfarrei, Krankenhaus, Schule usw.). Sie erleben diese Kleidung dann amtlich, als Berufskleidung, und sind daran als Amtsträger erkennbar – aber legen diese ab, wenn sie in den Privatbereich eintreten, wenn sie ungezwungen zu Hause oder zu Besuch sind, wenn sie ins Theater gehen usw., und natürlich auch, wenn sie in Ferien fahren. – Diese Handlungsweise scheint mir ganz gesund, obwohl in der Praxis die Grenzen nicht immer so deutlich sind wie in der Theorie. Aber das ist auch nicht nötig; denn wenn Kleidung noch so sinnvoll sein mag, trotzdem ist sie keine Hauptsache im Menschenleben.

Übrigens kann auch ich dem Gedankengang einer (wenigstens hier in den Niederlanden) immer mehr wachsenden Zahl von Priestern folgen, die ganz und gar nicht das Bedürfnis haben, an ihrer Kleidung als Priester erkannt zu werden, sondern dies lieber durch ihr Leben und Handeln sichtbar machen möchten. Sie sind also von den männlichen Laien in nichts zu unterscheiden (oder in fast nichts: an einer schwarzen Jacke tragen sie ein kleines Kreuz), und sie fühlen sich dadurch befreit. – Auch hier spielt ein wesentliches Stück Amtsauffassung mit: Er will der Gemeinschaft bescheiden und im Hintergrund zu Diensten stehen, wenn er ihr das Heil verkündet. Er ist davon überzeugt, daß er dazu nicht herausgehoben sein muß, sondern daß er mitten in der Welt und nicht als Fremdling in ihr stehen darf. In Zusammenhang damit wünscht er oft auch eine nebenberufliche Beschäftigung, gerade um die Welt kennenzulernen und mit ihr solidarisch zu sein.

Beide Auffassungen scheinen mir ihr Existenzrecht zu haben. Außer in der persönlichen Vorliebe des Priesters können sie ihren Ursprung auch in der Rollenerwartung haben, die seine Umgebung, sein Arbeitsmilieu ihm entgegenbringen. Manchmal ist es einfach bequemer und (bzw. oder) wirksamer, wenn der Priester in Amtskleidung ist, aber es ist allemal nicht so wichtig oder tiefgreifend, wie es in hitzigen Diskussionen manchmal scheint. Wenn der offizielle Rock – buchstäblich – an den Mantelstock gehängt wird, legt der Priester damit sein Priestertum ja nicht ab. Die aufgeregten Reaktionen gerade auch mancher Laien beweisen, wie sehr hier von einem Tabu die Rede ist, von einer magischen Grenze, die nicht überschritten werden darf. Der Priester darf kein »gewöhnlicher Mann«

werden, er soll ein überpersönlicher Amtsträger sein und – auch wegen seiner Zölibatsverpflichtung – immer erkennbar und dadurch geschützt sein. Daß man ihn dadurch manchmal unhaltbar isoliert und ihm sein Recht auf harmlose Mitmenschlichkeit nimmt, entgeht diesen geliebten Gläubigen. Wenn der Priester allerdings nicht an seiner Kleidung erkennbar ist, wird er in Haltung und Benehmen Stil entwickeln müssen: Er darf schließlich nicht zur »populären« Figur, zum schicken Kerl oder zum Charmeur werden.

Ich habe nämlich viele Beschwerden gegen die ärgerniserweckende Stillosigkeit vorzutragen, die die übertriebene Feierlichkeit von ehedem zu ersetzen droht. Als gebildeter Mensch, mindestens als Person mit einer bestimmten gesellschaftlichen Autorität muß der Priester, wenn er sich in seiner Kleidung »verweltlicht«, dies auch gut und korrekt tun. Er darf sich nicht aus Unerfahrenheit oder experimentierend oder aus Nonchalance oder Snobismus in allerlei wunderliche Kombinationen hüllen, die für gewöhnlich häßlich sind und aus dem rechten Ton herausfallen. Kleidung muß sorgfältig ausgesucht werden, und eine Garderobe, auch die des Mannes, muß mit Geschmack zusammengestellt sein. Man trägt nun einmal keine Sportkombination, wenn man zum Empfang geht oder zu einem Essen eingeladen ist; das weckt Befremden und Ärger. Wenn sich der Priester – aus durchaus richtigen Motiven – mehr »in der Welt« bewegen will, dann muß er sich auch die dort geltenden Regeln zu eigen machen; sonst isoliert er sich aufs neue, und zwar auf noch bedenklichere Weise. – Daß unabhängiges Denken und Urteilen Verachtung der Spielregeln des täglichen Umgangs und widerborstige Antibürgerlichkeit verlangen, ist eine Meinung, die auf infantilem Snobismus beruht. Vorläufig wollen wir die ab und zu etwas seltsamen klerikalen Verkleidungsparties einer gewissen Unerfahrenheit, dem Hang zur Bequemlichkeit und Mangel an richtiger Garderobe zuschreiben.

Die Eigenart des Priesters, sowohl die seines Amtes wie auch die seiner Person, kann sich durchaus in seiner Kleidung äußern, auch wenn diese nicht mehr aus der traditionellen Priesterkleidung mit dem hohen hinten geschlossenen Kragen besteht. Aber das fordert eigene Haltung, eigenes Urteil und eigene Aufmerksamkeit. Erst durch persönlichen und konsequenten Stil wird er seine Umgebung auf die Dauer von der Ehrlichkeit seiner Wahl überzeugen und dadurch mithelfen können, das Priesterbild wieder von der ihm anhaftenden Magie zu reinigen.

(Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens)

»Kostümprobe mit einem Heiligen«

Das Gebiet der Predigt wäre voll von »Symptomen«, die es zu erkennen und in ihren Wurzeln zu behandeln gäbe. Auf fröhliche Weise tut das Gaston Ricolet in dem Büchlein obigen Titels (Echter-Verlag, Würzburg 1963). Er verletzt nicht: keinen Prediger, denn was er bringt, stammt ja von ihm; keine religiösen Gefühle, denn er bleibt sehr diskret bei einem Randthema, der Mantelszene aus dem Leben des heiligen Martin.

Mit der freundlichen Erlaubnis des Echter-Verlages drucken wir im folgenden eine kleine Auswahl dieser »frei erfundenen« Predigtauschnitte ab. Diese Auswahl zeigt »wahrheitsgetreu«, wie es geschehen könnte und nicht geschehen sollte, wie bloße Ungeschicktheit im Umgang mit dem Thema, sprachliche Unechtheit, ja Zweckverbiegung des Gedankens die Botschaft gefährden und ungläubwürdig machen kann.

1. Ungeschickt

Durchschnittsleser

Heute feiert die Kirche das Fest des heiligen Bekenners und Bischofs Martin. Ihn hat das gläubige Volk des Mittelalters hoch verehrt. Heute noch werden wir durch Ortsnamen (Sankt Martin, Martinstal, Martinsberg, Martinique, Martinsville), Straßennamen (Martinsstraße, Martinsplatz) und Personennamen (Martin, Martina, Merten) an ihn erinnert. Große Dome, so der Mainzer Dom, Kirchen und Kapellen, in unserem Bistum über ein Dutzend, sind ihm geweiht. Es erinnert uns an den Heiligen auch der in manchen Ortschaften wieder eingeführte, bei groß und klein so rasch beliebt gewordene Martinszug. Die bildende Kunst hat sich oft und eingehend mit ihm beschäftigt. Sie wurde nicht müde, jene Szene bald in Farben, bald in Stein, Holz oder Glas zu setzen, da der Heilige durch Übergabe seines Mantels an einen Bettler ein so leuchtendes Beispiel christlicher Nächstenliebe aufgestellt hat.

Versuchen wir, dieses in unsere heutige Zeit hineinzustellen. Auch an uns tritt die Not des Mitmenschen heran ...

Sachlich

Martin von Tours, ein fränkischer Heiliger des vierten Jahrhunderts, traf einst, als er noch Katechumene war, bei Amiens einen Bettler, der ihn um ein Almosen bat. Martin schnitt seinen Mantel entzwei und gab dem Mann einen Teil.

Hieraus können wir lernen, daß wahre Nächstenliebe erstens demütig, zweitens selbstlos, drittens tatkräftig ist. Martin war demütig, denn er küm-